

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1949

7 (1.4.1949)

BEILAGE ZU FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 1. April 1949

3. Jahrgang / Nr. 7

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

Karfreitag: über Ephes. 2, 13—18

Die gut besuchten Karfreitags-Gottesdienste können uns kein Anlaß sein zu unangebrachten Randglossen über die sogen. Karfreitagschristen. Sie sind uns vielmehr im Glauben an die Verheißung unseres Textes, daß die Verkündigung des Friedens im Evangelium den Fernen wie den Nahen, den kirchlichen Randsiedlern wie der „Kerngemeinde“ gilt, ein Beweis für die Gewalt des Wortes vom Kreuz über die Seelen der Menschen, die nach der Karfreitagsbotschaft dürsten: „Er ist unser Friede!“ In diesem Satz begegnet sich der Textskopus und die Frage des modernen Menschen, des Menschen überhaupt zu allen Zeiten. Was dieser schlichte und inhaltsreiche Evangeliumssatz an Voraussetzungen und Folgerungen enthält, wird im Text und Kontext an dem unterschiedlichen und doch im Grunde einheitlichen Verhältnis der Heiden und Juden zur Verheißenen und zur erfüllten Heilsbotschaft aufgewiesen und soll in der Predigt unseren Hörern in der sie heute betreffenden Weise verkündigt werden. Die Darstellung der alttestamentlichen heilsgeschichtlichen Gedankenreihen, so wichtig sie für unser Textverständnis ist, kann in der Predigt nicht wiederkehren, weil wir aus seelsorgerlicher Liebe das der heutigen Karfreitagsgemeinde nicht zumuten können. Daraus aber entsteht uns eine besondere Predigtaufgabe, den heilsgeschichtlichen Sachverhalt dem Menschen von heute als das ihm hic et nunc angehende Evangelium in klarer Sprache ohne Verkürzung als das Evangelium vom Gottesfrieden in Christi Kreuz zu verkündigen.

Die im Text vorliegenden Grundgedanken seien hier kurz zusammengefaßt. Das Gottesvolk Israel ist als Eigentumsbezirk Gottes gleich einem durch einen Zaun, der Schutz und Grenze zugleich ist, von aller Außenwelt abgeschlossenen Weinberg (Jes. 5). Der Zaun ist durch den alttestamentlichen Kult, das jüdische Sakrament der Beschneidung und vor allem durch das Gesetz bedeutet (Ephes. 2, 11—12; 14). Im Glauben an die Verheißung und durch den „Bund“ haben auch die alttestament-

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Predigt: Karfreitag vorm., Karfreitag nachm., Ostern, Ostermontag. Zur Aussprache: Das Aergernis des Kreuzes — Bekanntmachungen und Mitteilungen: Unsere Amtsbrüder in russischer Gefangenschaft — Unsere vermißten Amtsbrüder — Kirchl. Nachrichten.

lichen Juden bereits Anteil am messianischen Heilsgeschehen (V. 12). Den Heiden fehlt das alles. Sie sind ohne Christus, ohne Hoffnung, ohne Gott in der Welt. Sie sind die „Fernen“, die Juden die „Nahen“. Nah könnten sie nur werden durch Einbürgerung ins Bundesvolk. Alle Gegensätze der Völker zu den Juden, auch soweit sie nationaler und rassischer Art sind und sich bis zur Feindschaft auswirken, sind in „Zaun“ und „Scheidewand“ (V. 14) mitbegriffen und haben, weil auf göttlicher Heilsgeschichte begründet, eine letzte unüberbrückbare Tiefe.

Nun aber (V. 13) ist dieser gesamte von Gott gewollte Sachverhalt durch Gott selbst total verändert worden. Das ist geschehen durch das Blut Christi (V. 13), durch die Versöhnung durch das Kreuz (V. 16), durch die Beseitigung des Gesetzes (V. 15). Dies „nun aber“ bezeichnet die Einleitung einer neuen Periode der Heilsgeschichte, einer neuen „Heilswirtschaft“ Gottes, einer grundsätzlichen Aenderung der Geschichte überhaupt durch den Herrn aller Geschichte. Es gibt nunmehr für Juden und Heiden, d. h. für alle Menschen nur noch einen Weg zu Gott, den Weg über den gekreuzigten Christus. Das Kreuz Christi ist von Gott zur Mitte aller Geschichte gemacht. Dadurch haben die ehemals „Fernen“ und die „Nahen“ nur noch den einen Zugang zu Gott im Geist und im Glauben (V. 18). Das „nun aber“ bezieht sich in gleicher Weise auf die objektive durch Christi Kreuz vollzogene Aenderung des göttlichen Heilsvollzugs („ihr seid nahe geworden durch das Blut Christi!“) wie auf den in V. 8 und 9 gezeichneten Weg der subjektiven persönlichen Heilsaneignung allein durch den Glauben. Indem Christus durch sein Opfer Juden und Heiden — die diametralsten Gegensätze — gleichzeitig in einem, nämlich seinem, Leibe mit Gott versöhnt hat, hat er damit auch die Feindschaft zwischen ihnen getötet (V. 16). Darum umschließt die Karfreitagsbotschaft: „Er ist unser Friede“ beides: Versöhnung der Heiden und Juden mit Gott und die Versöhnung der Heiden und Juden untereinander, Schöpfung einer neuen Menschheit in Christus (V. 15 und 2. Kor. 5, 17), Frieden mit Gott im rechtfertigenden Glauben an die satisfactio Christi vicaria (Röm. 5, 1 und 2) und Frieden auf Erden (Luk. 2, 10 und 14), persönlichen „Seelenfrieden“ und Völkerfrieden.

Das Predigtthema kann verbaliter dem Text entnommen werden, — einfacher und klarer kann es ja nicht gesagt werden —:

Christus ist unser Friede!

Das bedeutet: 1. Friede mit Gott. 2. Friede mit den Menschen.

I.

Die Erkenntnis der absoluten Friedlosigkeit der Welt fällt uns nicht schwer. Sie hat ihren Grund im mangelnden Gottesfrieden. Der erste Tod in der Bibel ist ein Brudermord. Der Tod überhaupt ist der Sünden Sold. Der natürliche Mensch ist im Streit mit Gott, in offener Opposition und in geheimem passiven Widerstand gegen Gott. Wir sind fern von Gott, Gott ist fern von uns. Die brennendste Frage unseres Lebens ist die nach dem Frieden mit Gott. Wir können ihn nicht schaffen. Die Gottesferne kann von uns nicht überwunden werden. Wir sitzen in verschütteten Bunker, der bestenfalls nur noch von außen geöffnet werden kann. „... wir sind so gar verloren, wir irren in der Erdenzeit“

wir war
religion
von Gott

Das
Bunker
gegraben
versöhnt
nach Ju
jeder ge
Person :

Es g
Anteil z
bis 10, 1

Dies
Feuerba
selbst h
predigt
men un
sich auf
fort ges
zieht. W
Darum
in heilig
Lasset e
— wie i
Christ
Welch e
Schrift g
stus als
läßt, da
Sünde, d
den mit

Aus
z. Zt. d
Juden,
Menschh
deren ei
Tat Chr
„poion“
Friedens

Dam
und die
Sein
heute ga
licher H
scher Ut
des Her
macht e

wir warten vor der Ewigkeit fest zugeschlagenen Toren.“ Alle Menschenreligion ist im Grunde nur Ausdruck menschlicher Hilflosigkeit, ist ferne von Gott, ohne Hoffnung, verbrämter Atheismus (V. 12).

Das ist anders geworden durch das Kreuz Christi. Der verschüttete Bunker ist von außen geöffnet worden. Christus hat sich zu uns durchgegraben und die Tür aufgestoßen. Er hat uns durch sein Lebensopfer versöhnt mit Gott und den Zugang zu Gott frei gemacht. Er hat nicht nach Jude und Heide, nach Nähe und Ferne gefragt, er ist das Ende jeder gottnahen und gottfernen Haltung des Menschen. Er ist in seiner Person substantiell der Friede.

Es gibt nur eine Möglichkeit, an diesem Frieden, am Zugang zu Gott Anteil zu bekommen: Der Glaube an Ihn selbst und sein Werk (V. 8 bis 10, 18). (Man kann aber auch im geöffneten Bunker sitzen bleiben).

Diese Botschaft ist nicht religiöse Ideologie des Menschen, der nach Feuerbachschem Schema seine Sehnsucht an den Himmel projiziert. Er selbst hat diesen Weg verkündigt. D. h.: Hinter unserer Karfreitagspredigt steht der Gekreuzigte und Auferstandene selbst. „Er ist gekommen und hat verkündigt den Frieden im Evangelium“ (V. 17) bezieht sich auf ein Tun Christi nach seinem Tod, das nun in der fort und fort geschehenden Verkündigung der Kirche von seinem Tod sich vollzieht. Wir predigen nicht über ihn, er predigt an Karfreitag durch uns. Darum sind wir Botschafter an Christi Statt (2. Kor. 5, 20) und dürfen in heiliger Vollmacht im Namen Christi den Frieden mit Gott anbieten: Lasset euch versöhnen mit Gott. In unserer Karfreitagspredigt geschieht — wie in jeder rechten Predigt — eine gewaltige Sache, die Gegenwart Christi selbst, nicht minder real und ernst zu nehmen, als im Sakrament. Welch ein Trost für uns arme Prediger und für die Gemeinde, daß die Schrift gerade im Zusammenhang mit der Karfreitagsbotschaft auf Christus als das Subjekt der Predigt hinweist (V. 17!). Wer es sich sagen läßt, daß Christus die Versöhnung ist für unsere und der ganzen Welt Sünde, dem dürfen wir als Botschafter Christi zusichern: „Du hast Frieden mit Gott.“

II.

Aus dem Frieden mit Gott folgt der Friede unter den Menschen. Die z. Zt. des Epheserbriefes unversöhnlichsten Gegensätze, Heiden contra Juden, sind in Christus überwunden worden. Aus der gespaltenen Menschheit ist in Christus grundsätzlich eine neue Menschheit geworden, deren einigendes Merkmal der Glaube an das Kreuz Christi ist. Diese Tat Christi ist aber nicht nur historisches Perfectum. Das Participium „poion“ in V. 15 ist immerwährendes Praesens. Er ist der fortwährende Friedensstifter.

Damit ist sein auch jetzt unter uns geschehendes Werk beschrieben und die durch uns zu geschehende Aufgabe genannt.

Sein Werk, Frieden zu stiften, aus zweien eins zu machen, wird heute ganz konkret erlebt in der Kirche. Die Oekumene ist weder christlicher Humanismus, noch kirchliche Internationale, noch kirchenpolitischer Utilitarismus, sondern das Friedenswerk des Heilandes der Welt, des Herrn der Kirche. Menschen, die an seine Versöhnung glauben, macht er fähig, einander zu vergeben und die Hand zu reichen.

Darum ist Frieden zu stiften auch unsere Aufgabe. Nicht Vergeltung sondern Vergebung ist unser Beruf, als praktisches Verhalten im Einzelnen leben (vergl. Abendmahlsvermahnung: Vergebet euch untereinander gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr . . . !), wie als grundsätzliche Bemühung im Ringen um die Völkerprobleme, ja auch — horrible dictu — in der Politik. Wie erschütternd wirken heute die in den Jahren geschriebenen prophetischen Worte des Politikers A. Winnig: „Was Europa geworden ist, ist es unter dem Kreuz geworden. Das Kreuz steht über Europa als das Zeichen, in dem allein es leben kann. Entweder Europa dem Kreuz, so hört es auf, Europa zu sein. Wir wissen nicht, was dann aus Europa würde, wahrscheinlich ein Gemenge von Völkern und Staaten ohne verbindende Idee, ohne gemeinsame Werte, eine Gesellschaft, aus der jedes gemeinsame Bewußtsein eines gemeinsamen Auftrags und einer höheren Verantwortlichkeit entwichen wäre. Das ist der Abgrund, an dessen Rande Europa heute dahinschwankt.“ —

Freilich, das wissen wir klar, daß wir die Grundstruktur der Welt auch durch unseren Glauben nicht ändern werden. Wir bleiben im besten Fall unter der Verheißung und im Glauben lebende Protestanten gegenüber dieser Grundstruktur. Wir warten auf das kommende Reich Christi, das dann sein wird ein Reich ewigen Friedens, ohne Tränen, Geschrei und ohne Tod. Dort wird gelten, was wir hier glaubend bezeugen:

Es kann nicht Friede werden, bis Jesu Liebe siegt
und dieser Kreis der Erden zu seinen Füßen liegt.

Bei stärkerer Heranziehung des vorausgehenden Kontextes wird man zu ff. Einteilung kommen können: Christus ist unser Friede.

1. Ohne Christus — ohne Gott!
2. Mit Christus — Friede mit Gott.
3. Friede mit Gott — Friede auf Erden.

August Kehrberger.

Karfreitag nachmittag: Hebr. 5, 7—9

Unser Text steht in großem Zusammenhang mit der Darstellung Jesu als des vollkommenen Hohenpriesters (4, 15 und Kap. 7) und seines Todes als vollgültigen Opfertodes. Wenn K. Bornhäuser (Empf. u. Verk. d. Br. a. d. Hebr., 1932) recht hat mit seiner These, daß die Adressaten des Hebr. frühere jerusalemitische Priester sind, die zur Urgemeinde übergetreten waren und durch die Verfolgung seitens der jüd. Priesterschaft in Gefahr standen, das einzigartige Opfer Jesu mit dem kultischen Opferdienst im Tempel wieder zu vertauschen, so fällt auch auf unsere Perikope von daher ein besonderes Licht. Das Opfer, das Jesus mit seiner Lebenshingabe vollbracht hat, soll in seiner Erstmaligkeit, Einmaligkeit und Einzigartigkeit, kurz, in seiner ewigen Bedeutung herausgestellt werden. Dabei ergab sich für den Verfasser des Hebr. freilich eine günstige Anknüpfungsmöglichkeit an die kultische Bild- und Begriffssprache der Briefempfänger, die jedoch unseren Predigthörern fernliegt. Die Schwierigkeit des Verkündigungs-komplexes, in den uns unser Text hineinstellt, liegt darin, daß wir von der Einzigartigkeit des Opfers Jesu reden sollen, ohne dabei ein Wissen der Gemeinde um die israelitische Kultusgeschichte dieser Hain schnitt kultische Handlung sichtbar, freitagsevangelium Aaronitische Hohenpriester Legitimation in unsere dinghafte allein zur Gott geschickten nicht nur sonstigen sein Vater zugunsten doch niemand ihre Seele aber — u. oortinas gar nicht zeigt, d. h. als (kultische Hüten wird verkündet (Skopus). 1. Jesu Er wird auftrag hat ihn zu darte (Tat) Opfergang manöver Gemeinderes unser Nun ja, es darum an stärke mich vor dem geredet sein haftigen Mgang, sondern Opfergang Opfergang Tauschen. Wie Jesus nicht wirk

Kultusgeschichte voraussetzen oder selbst schon rein sprachlich in dieser hängen bleiben zu dürfen. Doch hilft uns gerade unser Textauschnitt darüber wunderbar hinweg. Hier wird nämlich gerade nicht in kultischer oder juridischer Begrifflichkeit von Sühneopfer und Stellvertretung geredet, sondern der ganze einzigartige „Opfergang“ Jesu wird sichtbar, als stünde mit diesen Epistelversen zugleich das ganze Karfreitagsevangelium als tathaftes Passionsgeschehen vor uns auf. Ist der aaronitische Opferdienst auch Anknüpfung für die Darstellung des Hohenpriestertums Jesu (Mitleidsfähigkeit hier und da: 4, 15 und 5, 2 — Legitimation durch Gott hier und da: 5, 4 und 5, 5), so wird doch gerade in unseren Versen herausgestellt, daß es sich bei Jesus nicht um ein dinghaftes, sondern um das schlechthin personhafte Opfer handelt, das allein zur *σωτηρια* (V. 9) führt und also zugunsten unseres Lebens vor Gott geschieht. Es ist allen anderen Opfern gegenüber inkommensurabel, nicht nur gegenüber den kultisch-dinghaften, sondern auch gegenüber sonstigen schicksalhaften, menschlichen Opfern, etwa eines Mannes für sein Vaterland oder einer Mutter für ihr Kind. Die letzteren geschehen zugunsten irdischen Lebens und erfahren das Urteil Luthers: „Kann doch niemand einen Bruder mit Gott versöhnen, denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen; man muß es anstehen lassen ewiglich.“ Das erstere aber — und das ist seine Inkommensurabilität — wird zur *αγια της σωτηριας ιωρισον ημων*. Wie das geschieht, das eben bezeugt unser Text gar nicht doktrinär, sondern einfach, in dem er Passionsgeschichte Jesu zeigt, d. h. wie Jesus „Gehorsam lernte“. Denn „Gehorsam ist besser als (kultisches) Opfer“ (1. Sam. 15, 22) — Gehorsam Jesu ist das Opfer! Hüten wir uns also davor, dogmatischer zu reden als unser Text und verkünden wir das personhafte Opfer Jesu als seinen Opfergang (Skopus).

1. Jesu wirkliches Leiden.

Er war der von Gott anerkannte Sohn; und damit ist seine Beauftragung, einzigartiger Mittler zu sein, ineingesetzt (V. 5—6). Gott hat ihn zum Hohenpriester gesetzt (*δοξαζεν*), indem er ihn als Sohn erdärte (Taufe, Verklärung, Ps. 2, 7). Damit aber ist der nun folgende Opfergang Jesu durchaus nicht doketisch verharmlost und zum Scheinmanöver geworden. Das Leiden Jesu wird bei der Besinnung unserer Gemeinden auf dem Passionsweg längst nicht so realistisch geglaubt, wie unser Text darstellt, sondern meist in dem Gefühl abgeschwächt: Nun ja, er war ja eben kein Mensch, sondern Gottes Sohn und leidet darum anders als ich. Es ist nötig, daß wir inbrünstiger bitten: „Herr, stärke mich, dein Leiden zu bedenken.“ Uns fehlt die Glaubensmeditation vor dem Kreuzifixus, — womit spirituellen Exerzitien nicht das Wort geredet sein soll. Zu dieser Meditation führt V. 7, indem er den wahrhaftigen Menschen sehen hilft. Der Sohn ist nicht auf einem Spaziergang, sondern in der Gestalt sündlichen Fleisches (Röm. 8, 3) auf dem Opfergang („wiewohl er Sohn war, . . .“). Ueber die reale Schwere seines Opferganges darf die Tatsache „doch ohne Sünde“ (4, 15) nicht hinweggeschwungen. Sünde ist eben nicht unausweichlich mit dem Fleisch gegeben, wie Jesus hier beweist; sonst wäre er entweder nicht ohne Sünde oder nicht wirklich Mensch gewesen. Wohl aber ist die Versuchung mit dem

Fleisch gegeben und die hat Jesus durchgekämpft und -gelitten. Es wohl hauptsächlich an Gethsemane zu denken, wenn hier die Auffassung des natürlichen Wollens und Wünschens Jesu mit seinem Geschrei und Tränen gezeichnet wird (vgl. auch Mk. 14, 33). Auch der Sohn steht er dem Willen Gottes durchaus „gegenüber“, „ist er unterwegs“ (Althaus, Dogmatik 1948), wengleich die Gehorsamshaltung Grundzug seines Wesens ist (Joh. 4, 34). Den Opfergang zu gehen, ruht durchaus nicht auf frommem Anspruch oder schmerzloser Befähigung des Sohnes, nein, er ist von Gott gedrungen und von seinem Willen befehligt. Sein fleischlicher Mensch steht in Spannung, d. h. einem natürlichen Nein zu dem ihm von Gott aufgetragenen Weg und leidet realissime um diesen Gotteswillen. Das bedeutet Kampf zwischen der natürlichen Leidensangst und dem natürlichen Wollen einerseits und dem Auftrag Gottes andererseits, wirklichen Leidenskampf, wie ihn evangelische Passionsgeschichte darstellt, Leiden ohne Narkose (Mt. 27, 46).

2. Jesu reifender Gehorsam.

In der versuchlichen Gefährdung kommt es nun zum Wagnis des Opfer. Aus der obengenannten Spannung erwächst keine Auseinandersetzung Jesu mit dem Willen des Vaters, sondern ein leidendes Bestehen des Gotteswillens, ein aktives Lernen. Jesu Passion ist höchste Aktion! Er hatte die Bejahung des Gotteswillens nicht als eine ihm geradezu zwingende Qualifikation (etwa vergleichbar einer erblichen Lage, die den Menschen unter sich beugt) mit auf den Weg bekommen, sondern mußte sie lernen bis zum: „Ja, Vater, ja von Herzensgrund, auf, ich will's gern tragen; mein Wollen hängt an deinem Mund, mein Wirken ist dein Sagen.“ War schon die dargebrachte (*προσφέρειν*) Gebetsangst, wie Luther in ganz richtiger theologischer Ausdeutung übersetzt, „geopfert“, weil sie ja mit der Bereitschaft „Dein Wille geschehe“ endigte als Hingabe eigenen Wollens, so wird der ihr folgende Weg Golgatha eine stetig wachsende Gehorsamsreife bis zur Hingabe dem Höchsten, des persönlichen Lebens, „... ja bis zum Tode am Kreuz“ (Phil. 2, 8) und zeigt, was im Vollsinn des Wortes Opfer bedeutet. Jesus schöpft nicht aus einem ihm einverleibten Gehorsamsreservoir, sondern erkämpft in viel höherem Maße als jeder von uns, der um die Führung Gottes in seinem Leben ringt, sein Ja gegen den Willen Gottes. Jesus ist nicht der „heroische Mensch“, der stumpf und lächerlich untergeht, er ist auch nicht der illusionistische Mensch, der in idealem Selbstbetrug stirbt, auch nicht der zerfallene Mensch, der in fluchender Auflehnung endet, auch nicht der sklavischer Mensch, der in modriger Pflichtmoral sein Leben läßt, sondern der bewußt Gehorsam der Gottes Heilswillen mit der verlorenen Welt ehrend bejaht. Sein Gehorsam reifte *απο της ενλαβειας* (V. 7), hier nicht mit Harnack, Stammann verstanden „aus der Angst“, sondern mit Luther, Bauer „aus der fürchtiger Scheu“. Der neue Adam ist da, der die Auflehnung des alten gegen Gott niedergerungen hat in reifendem Leidensgehorsam.

3. Jesu völliges Opfer.

Die Vollendung Jesu, von der V. 9 spricht, darf nicht teilverstanden bleiben als Vollendung seiner sittlich-religiösen Persönlichkeit. Sie ist vielmehr das vollendete Mittlertum, gegenüber dem nunmehr alle

tischen O
besteht d
Engel z
hang im
uns alle
der Tod
Sold (Rö
Weit, pr
alttestam
Priestert

4. U
Inse
darin, da
etwa so
weiß: „Ein
geht es u
darum, z
Ja sagte.

Hier
applicati
matisch v
Schicksal
außergew
ganze Pr
bestätigte
ist Jesus
sondern
gläubige
ordnung
sind. Die
freilich v
wart des
im heilig
Lebensfo
heilige A
kennen u
vollzug,
schah nie
πασιν τοις

Die d
festtext
Pfarrer h
das Ausv

*) W
diese Me
gerade in
zur Vorb

tischen oder sonstigen Opfer zum Schattenbild werden. Die Vollendung besteht darin, daß Gott diesen Jesus erhört hat (V. 7), seinen stärkenden Engel zu ihm sandte (Lk. 22, 43), ihn vom Tode auferweckte, den Vorhang im Tempel zerriß (Mt. 27, 51), d. h. den Zugang zu sich selbst für uns alle öffnete und also sein Ja zum Opfergang Jesu sprach. Freilich, der Tod mußte gestorben werden, aber hier war er nicht der Sünde Sold (Röm. 6, 23), sondern der ewig gültige priesterliche Tod für die Welt, prototypisch in seiner ewigen Bedeutung und Gelöstheit von der alttestamentlichen Opferhierarchie gezeichnet im melchisedekianischen Priestertum.

4. Unser Glaubensgehorsam ist unser Heil.

Unser Gehorsam, der nun in V. 9 b gefordert wird, besteht nicht darin, daß wir unsererseits nachvollziehen, was Jesus tat und litt und etwa so in verdienstlichem Leidensgehorsam zur σωτηρια gelangen. Gewiß: „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war.“ Hier aber geht es um den Glaubensgehorsam gegenüber dem Opfergang Jesu, also darum, zu diesem Opfergang nicht Nein zu sagen, wo Gott doch gerade Ja sagte.

Hier wächst aus der vorausgegangenen explicatio unseres Textes die applicatio heraus, so gewiß man in der ganzen Predigt beide nicht systematisch voneinander trennen darf. Mit Jesus ist nicht außerordentliches Schicksal geschichtlich vor unsere Blicke projiziert oder Darstellung einer außergewöhnlichen Persönlichkeit gegeben. Diesen Eindruck darf die ganze Predigt nicht erwecken. Der von Gott gewollte und als vollendet bestätigte Opfergang Jesu zielt auf uns ab und wird zum Angebot, er ist Jesus von Gott heilsteleologisch verordnet, er ist nichts „an sich“, sondern nur etwas „für uns“. Die Worte „für uns“ aber fordern eitel gläubige Herzen (Luther). Es ist mit dem Opfergang Jesu neue Heilsordnung geschaffen, in die wir uns glaubensgehorsam zu fügen gerufen sind. Diese Heilsordnung hat ihre, der alttestamentlich-priesterlichen freilich völlig entgegengesetzte, kultische Mitte in der Feier der Gegenwart des Mittlers, d. h. in der gläubigen Annahme seines Opfertodes im heiligen Abendmahl (in diesem Sinn etwa K. B. Ritter: Liturgie als Lebensform der Kirche 1947). Ob wir nicht auch hier gerufen sind, das heilige Abendmahl wieder als Herzstück unseres Gottesdienstes zu erkennen und viel mehr zu würdigen, freilich nicht als unblutigen Nachvollzug, wohl aber als Feier des Todes Jesu? Der Opfergang Jesu geschah nicht demonstrandi causa, sondern als αιτια της σωτηριας αιωνιον πασιν τοις υλακουουσιν.

Lic. Manfred Wallach.

Ostern: 1. Kor. 15, 12—20 *)

Die diesmalige Osterepistel war im vergangenen Jahr zum Totenfesttext bestimmt gewesen. Vermutlich wird dieser Umstand manchen Pfarrer bewegen, einen anderen Text zu wählen. Ich selbst aber möchte das Ausweichen vor diesem Text nicht empfehlen. Er ist so zentral und

*) Wir sind dem Verfasser dankbar, daß er trotz Grippeerkrankung diese Meditation geschrieben und damit gewiß vielen unserer Amtsbrüder gerade in der arbeitsreichen Zeit der Karwoche einen wertvollen Dienst zur Vorbereitung der Osterpredigt erwiesen hat.

gleichzeitig so reichhaltig, daß man ihn ganz gut zweimal in verhältnismäßig kurzer Zeit behandeln kann.

Freilich ist die Bearbeitung dieses Textes in unserer Zeitschrift durch Pfarrer Hans Otto Jaeger (Jahrg. 1948 Heft 21) so ausgezeichnet, daß man meinen könnte, eine Neubearbeitung sei nicht nötig. Jedenfalls empfehle ich, um des vielen wesentlichen Materials willen, ihre nochmalige Durcharbeitung. Trotzdem ist angesichts der Schwierigkeit des Textes eine neue Behandlung vielleicht doch am Platz, vor allem auch im Hinblick darauf, daß eine Osterfestpredigt eine andere Ausrichtung erfordert als eine Totenfestpredigt.

Die eigentümliche Schwierigkeit des Festes liegt darin, daß die Frohen gegen die sich damals Paulus zu wenden hatte, mit der Front der Menschen heute nicht gleich läuft. Offenbar haben die Korinther, mit denen sich Paulus auseinandersetzt, keinen Anstoß an der Verkündigung von Christi Auferstehung genommen. Aber sie haben wohl für sich als Christen die Hoffnung auf eine Totenaufstehung abgelehnt. Christi Auferstehung war für sie ein historisches Ereignis für sich, das keine Beziehung hat auf unser Schicksal. Die Ewigkeitshoffnung des Christen erschien auch anders begründbar: die Fortexistenz war für sie als Griechen in jenem unvergänglichen geistig-seelischen Lebenskern begründet, den auch der vergängliche Mensch in sich trägt, der auch durch die Sünde nicht tangiert ist, der aber im Tod nicht zerstört werden kann. Es waren also durchaus christusgläubige und ewigkeitsgläubige Menschen, die sich Paulus gegenübersehen sieht; freilich erschien ihnen die paulinische Predigt von einer leiblichen Auferstehung der Toten zu massiv, nicht „geistig“ genug und sie meinten durchaus auch ohne den Ausblick auf sie gute Christen sein zu können. — Wie froh wären wir, wenn in unserer Osterfestgemeinde auch nur diese Einstellung vorausgesetzt werden könnte! Das ist doch die eigentliche große Not heute, daß dem ganz auf das Sinnlich-Greifbare ausgerichteten Sinn des heutigen Menschen jede klare Sicht nach dem Ewigen hin wie verschlossen erscheint, daß auch die „Christen“ an den Gräbern vielfach ohne wirkliche Lebensgewißheit stehen. Tod und Verwesung sehen sie als die Mächte an, vor denen jeder kapitulieren muß. Damit verbinden sich ewig durchaus auch Restbestände christlicher Gläubigkeit. Aber — so kann man im Blick auf unseren Text wohl sagen —, es ist nun wirklich eingetreten, was Paulus hier als Konsequenz einer Leugnung der Totenaufstehungshoffnung entfaltet: man glaubt nun auch nicht mehr an Christi Auferstehung aus den Toten, man erkennt den Meister der Botschaft nicht, der die Liebe drängenden Ethik, der durch seinen Märtyrertod der Welt ein großes Beispiel menschlicher Haltung gegeben hat, respektvoll an, aber die Sünde, Verderben, Erlösung, Versöhnung, Himmel und Hölle, das alles sind nichtige leere Worte geworden. Ja, das Wort aus Vers 34 „man hat nicht von dem, was Gott ist, keine Ahnung“, das ist nur allzu wahr. Der Mißbrauch, der mit den Worten Gott, Glaube, auch Verkündigung getrieben worden ist, hat Unzähligen alle diese Worte leer und inhaltlos werden lassen. Und nun ist wirklich das Leben in einem Maße der Macht der Sünde, der Verlorenheit in der Gottesferne überantwortet

worden, daß man davor das Grauen bekommen kann. Dabei ist die Lage so, daß, wenn man noch unter der Nachwirkung von Restbeständen christlicher Wertung steht, wenn es noch so etwas wie ein Funktionieren christlicher Gewissensurteile gibt, die Lage noch besonders elend ist. Denen Gott tot ist, denen in der allgemeinen Entleerung ihrer Existenz alle ewigen Lichter ausgegangen sind, die können wenigstens in freier Losgelassenheit, im Sichgehenlassen in einem ewigen Fasching, rein aus sich heraus ihres Lebens sich noch freuen. Aber wer sich der Gewalt von Jesu Wort und Wesen doch irgendwie nicht entziehen kann, dem wird es unmöglich, sich nun einfach jeder beliebigen Lebenslust hinzugeben, auf dessen Leben legt sich ein schwerer Druck — im Grunde um nichts als um eines Phantoms willen —?

Ist es nun nicht doch reichlich viel verlangt, wenn man in diese Lage hinein unsere Epistel mit ihrer Betonung des Auferstehungsgedankens stellt? Sollte man nicht viel schonamer verfahren und dem Menschen unserer Tage dazu verhelfen, sich seiner sittlichen Würde und seines ewigen Wertes bewußt zu werden und damit einen Lebensgehalt sich zu gewinnen, um den zu kämpfen sich lohnt und der dem Leben Sinn gibt? Ist es nicht geradezu ein gefährliches Ding, die scharfen Antithesen des Paulus auch gegen so viele fromme und gläubige Gedanken, mit denen sich die Menschen zu trösten pflegen, zu entfalten? Führt das nicht notwendig — vielleicht haben wir das bei diesem Text am Totensonntag sogar erlebt — geradezu zu einer explosiven Abwehr gegen diese Art der Verkündigung?

Denñ so ist es doch: mit seinem „Nun aber“ stellt Paulus allen noch so frommen menschlichen Vermittlungsgedanken in aller Härte die Souveränität des göttlichen Handelns gegenüber. Es kommt dies „Nun aber“ öfters bei ihm vor und zwar jedes Mal an ganz entscheidenden Stellen, jedes Mal dann, wenn er das große Gegenüber Gottes allen menschlichen Lagen bezeugt, Röm. 3, 21: sein sich lebendig Erzeigen in der Offenbarung seiner heilschaffenden Gerechtigkeit gegenüber der sündigen Welt, Kol. 1, 22: sein ein Endemachen mit aller Feindschaft gegen ihn durch den Erweis seiner versöhnenden Gnade, Eph. 2, 13: sein Setzen eines totalen Neuanfangs einer Heilsgemeinde für alle, die das Tor für die bisher vom Heil ausgeschlossenen Heiden weit aufmacht. In diesem „Nun aber“ wird der klaffende Riß offenbar, der zwischen dem, was sich Menschen über Gott und die ewigen Dinge zusammenträumen, und Gottes Wirklichkeit besteht. Wird damit nicht den Hörern einer Osterpredigt zu viel zugemutet?

Nein — nur da wo in aller Heftigkeit dies „Nun aber“ bezeugt wird, wird jene Ahnungslosigkeit über Gott (Vers 34) wirklich überwunden, kann es auch dahin kommen, daß ein gegen jene Eitelkeit und Leere gefeierter Glaube in aller Weite und Lebendigkeit erwächst. Erst an dem „nun aber ist Christus auferstanden von den Toten“ wird überhaupt deutlich, was Gott ist und wessen wir uns von ihm zu versehen haben. Wären Kreuz und Tod das Letzte, was man von Jesu wüßte, dann würde man auch bei ihm bestätigt finden, was eines jeden Menschen Lebenslauf offenbart, daß wir Menschen verurteilt sind, aller unser Lebensträume uns letztlich zu begeben: das ist die Linie unseres Daseins: leben,

lieben, wirken — schließlich aber sterben! Mehr noch: wäre allein das Kreuz Christi da, dann könnten wir an uns selbst nur verzweifeln; in seinem Angesicht wird uns in einem Maße unser Anderssein offenbart, daß auch alle seine für uns eintretende Liebe uns eigentlich nur noch tiefer in den Abgrund wirft: wie sollte es für eine Menschheit, die solche Liebe abweist, noch Vergebung geben? Nun aber ist Christus von den Toten auferweckt. Nun bekennt sich Gott zur Kreuzestat seines Sohnes. Nun wird deutlich, daß da, wo der Tod das Letzte — man möchte sagen der Gott dieser Welt — zu sein scheint, Gottes Gottheit sich darstellt, offenbart, daß er Leben spendet, Vergebung schenkt, die mit Christus Verbundenen zu neuem Leben erweckt. Vom Osterereignis aus fällt nun überhaupt auf Gottes ganze Wirklichkeit ein Licht. Darin steht sein Wesen, daß er aus dem Tod ins Leben ruft. So wirkt er als der Schöpfer des Lebens überhaupt, von unanfanglich, als der Schöpfer des Menschen. Er geht von vornherein bei der Schöpfung des Menschen um mehr, als nur um Leben, das wieder in den Tod sinkt, vielmehr um ein Wesen, beständig stimmt zu ewiger Lebensgemeinschaft mit ihm. So offenbart sich Gottes Wirklichkeit auch in der Geschichte seiner Auserwählten, seines Volkes seiner Gemeinde. Er ist der, der das Nichtseiende ins Sein ruft (Röm. 8, 11), der aus dem erstorbenen Leib der Sarah dem Abraham den Samen, dem alle Geschlechter der Erde gesegnet sein sollen, erwachsen läßt, der durch seine Rettung aus den Todesfluten des Roten Meeres sein Volk seiner Erwählung gewiß macht, der seine Propheten sich dadurch gewinnen, daß er sie unter der Wucht der Offenbarung seiner Heiligkeit zusammenbrechen läßt und als durch seine Gnade allein lebendig gemacht zu Trägern seiner Heilsbotschaft bereitet. Das „Nun aber ist Christus auferstanden“ ist der geheimnisvolle Hintergrund aller jener Erweckungen, die uns auch in der Geschichte der Kirche immer wieder begegnen, ob wir dabei an das Leben denken, das der Kirche aus dem Blut der Märtyrer geschenkt wurde, ob an jenes Neuerfassen des Evangeliums durch die Reformatoren, oder an all das Leben aus dem Tod, das auch in den letzten Jahrhunderten immer wieder erweckt wurde. Das Osterereignis umfaßt mehr als nur die Botschaft von dem ewigen Leben unserer Entschlafenen, uns begegnet in dem Heilsereignis der Auferstehung Christi von den Toten der Gott, der damit eine neue Weltzeit heraufbrechen läßt. Es geht an Ostern um Vollendung der Schöpfung, darum, daß der zum Leben erweckt wird, der jene unheimliche Kette, die wir uns selbst geschmiedet haben, um unserer Sünde willen zum Tode verurteilt zu sein, zerreißt, darum, daß mit ihm eine neue Welt beginnt, nicht dem Tode unterworfen ist, sondern die auf Grund dessen, daß er dem Tod die Macht genommen hat, jetzt schon singen darf: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum, unseren Herrn“ (V. 57). Und dabei hängt entscheidend etwas daran, daß in diesem Einbruch von oben es sich wirklich nicht etwa bloß um ein vergeistlichtes Dasein handelt, sondern um neue Leiblichkeit, neuen Himmel und neue Erde, Vollendung der Schöpfung zu ihrem letzten Ziel.

Dieses „Nun aber“ ist also in den Mittelpunkt der Osterpredigt zu stellen. Das ist das Ziel der Osterbotschaft: sie will uns unsere Haupterheben lassen im Blick auf die weite Lebensperspektive, die uns Gott

Handeln an Christus eröffnet. Zunächst müßte dann wohl unsere eingeschränkte Sicht entfaltet werden: dabei können die oben ausgeführten Gedanken über unsere elende Lage angesichts der scheinbar unbeschränkten Herrschaft des Todes verwendet werden. Dann aber wäre das „Nun aber“ unter Herbeiziehung der Parallelen Röm. 3, 21 — Kol. 1, 22 in seiner ganzen Großartigkeit zu entwickeln. Und schließlich wäre deutlich zu machen, welche Folgerungen nun aus diesem „Nun aber“ gezogen werden dürfen: Nun gibt es wirklich Vergebung auf Grund der besiegelten Versöhnung, nun darf wirklich aus dem freudig verkündigten Evangelium ein lebendiger Glaube erwachsen, nun dürfen wir wirklich bei allem Ernst, mit dem wir unser Sterbenmüssen als ein Urteil Gottes über unsere Sünde bejahen, um der Gnade Gottes willen ausblicken auf ein Leben in der Gemeinschaft mit dem Herrn des Lebens in uneingeschränkter, vollendeter Leiblichkeit; und vor allem erschließt sich uns jene große umfassende Reichsperspektive: das Ende der Wege Gottes als die Vollendung seiner Schöpfung, in der Er alles in allem ist.

Prof. D. Hupfeld.

Ostermontag: 1. Kor. 15, 22—28

Jeder kann am Totensonntag oder auch am Silvesterabend erschüttert werden von der Unentrinnbarkeit des Todes. Daß „sie in Adam alle sterben“, ist eine Tatsache, die man in besinnlichen Stunden jedem Menschen eindrücklich machen kann. Und wenn er gar an das Grab einer seiner Lieben gerufen wird, wenn er Gewißheit erhält, daß irgendwo in der weiten Welt ein geliebtes Leben zu Ende gekommen ist, dann kann ihn das so jäh treffen, daß das Blut ins Stocken gerät. Keiner wird in Zweifel ziehen mögen, daß wir dieser Gewalt, „daß in Adam alle sterben“, nicht entgehen können.

Daß aber die andere Verkündigung: „Sie werden in Christus alle lebendig gemacht werden“, ebenso erschreckend wirken kann durch eine gleiche Unentrinnbarkeit, das zu erkennen ist doch wohl erst unserem Geschlecht vorbehalten geblieben. Von den Vätern her sind wir gewöhnt, das Osterfest — und damit die Auferstehungsbotschaft — in hoher Freude zu begehen. Ein Geschlecht aber, das so nahe an den Tod hingerückt wurde, ist so vertraut mit der Vergänglichkeit, daß es eigentlich mehr Sehnsucht nach Ruhe und Vergessen hat als Verlangen nach neuem Leben und gar nach neuwerdender Unvergänglichkeit. Daß „in Christus alle“ — also nicht nur die, die das wollen! — „lebendig gemacht werden“, birgt eine Unentrinnbarkeit in sich, die einen Menschen in unserer Erlebniswüste wohl erschrecken mag. Da ist es nämlich nichts mit dem Strom Lethe! Nichts mit dem müden Vergessen im Grabe! „Alle“ werden sie in Christus lebendig gemacht werden: Die, die freudig Seinem auferweckenden Ruf entgegenharren, und ebenso die andern, die nichts anderes als Vergehen, Vergessen und Vergessenwerden sich wünschen.

Es wird daher eine vordringliche Aufgabe der christlichen Verkündigung in unseren Tagen sein, nicht von Voraussetzungen auszugehen, die in der Wirklichkeit des heutigen Menschen meist gar nicht vorhanden sind. Das Leben ist so unbedingt säkular geworden bei vielen, daß keine andere Lösung mehr für wünschenswert gehalten wird als eben

nur ein Versinken in die — eben wieder nur säkular gesehene — Kirch-
hofsruhe. Ein solches Leben aber reagiert anders auf die Osterbotschaft
als die Glaubensväter unserer Kirche, denen die Auferstehung des Flei-
sches als eine letzte Erfüllung ihres tiefsten Sehnsens erschien. Der Mensch
von heute aber, der vor der Unentrinnbarkeit des Schicksals steht wie
kein anderer bisher, kennt diese fröhliche Hoffnung des Glaubens nicht
mehr. Er hat andere Ausweichmöglichkeiten: Entweder die in die Zer-
streuung, die ihn für ein paar Stunden oder Tage vergessen läßt, wie hart
er gefaßt wurde. Oder die in des Grabes Ruhe, wo er für immer eine
letzte Sicherung gegen ein unerträgliches Schicksal zu haben glaubt.

Wenn wir also dem Menschen von heute die Osterbotschaft so verkün-
digen wollen, daß sie ihm etwas bedeutet, dann müssen wir viel
weiter zurückgreifen als unsere Väter. Wir müssen die Sicherheit des
Menschen von heute — und das sind wir ja letztlich selber! — angesichts
des Todes dadurch erschüttern, daß wir es ganz klar aussprechen: Auch
der Tod ist nicht mächtig genug, um uns der Gewalt Gottes und Seines
Christus zu entziehen. Auch der Tod hebt Gottes Auferstehungsordnung
nicht auf, auch nicht für den Menschen von heute: Erst Christus, dann
die Christo angehören, und dann das Ende, das alle erfaßt, auch die
Feinde Christi (V. 23), sogar den Tod selber (V. 26). Keine Macht und
keine Gewalt, die sich sichern zu können meint gegen den Auferstehungs-
ruf Gottes, kann sich gegen den Zugriff des auferstandenen Christus
festmachen. „Alle“ werden sie auferstehen und ihm zu Füßen liegen
müssen, ob sie wollen oder nicht.

Diese Unentrinnbarkeit der Auferstehung sich deutlich zu machen —
noch dazu in einer Zeit, in der das freiwillige Wegwerfen des Lebens so
leicht genommen wird —, ist viel wichtiger, als über Gottes Zukunfts-
ordnung zu spekulieren und den zeitlichen Ablauf des Auferstehungs-
wunders irgendwie greifen zu wollen. Dann, erst dann, wenn uns auch
der Ausweg in die Grabesruhe, d. h. ins Nichts, verbaut ist, wird es uns
wichtig und erfreulich, daß hinter dieser Unentrinnbarkeit der Auf-
erstehung nicht Gottes Zorn, sondern Seine wunderbare Liebe steht, die
nicht will, daß wir verloren werden, sondern Seine Schöpfung zu einer
wirklichen Vollendung bringen will (V. 28).

Von hier aus wird die Aufhebung aller „Herrschaft, Obrigkeit und
Gewalt“, sowie die Unterwerfung aller, sogar des Herrn Christus unter
den Vater, praktisch wichtig. Nicht als ob damit das personhafte Leben
gleichsam einsinken sollte in die unpersönliche Weite eines göttlichen
Wesens, so daß also ein „Entwerden“ des Einzellebens stattfindet, wie es
von manchem Mystiker gefordert wird. Damit wäre ja die Auferstehung
ihres eigentlichsten Sinnes beraubt. Die Jünger erkannten im Auferstan-
denen den gleichen Herrn, der mit ihnen durch das heilige Land gewan-
dert war, und den sie am Kreuz verlassen und in einem Grab bestattet
hatten. Ebenso liegt auch im biblischen Gebrauch des Wortes „Auf-
erstehung“ das ernsthafte Rechnen mit dem Wiedererwachen einer ver-
antwortlichen Persönlichkeit.

Das andere aber ist aufgehoben: Daß diese Persönlichkeit noch etwas
außer Gott bedeuten will, vielleicht sogar wider Gott eine Rolle spielen
möchte. Alle „Herrschaften, Obrigkeiten und Gewalten“ — nicht nur die
Welt der Dämonen und des Satans, auch die Welt des Staates und der

anderen Ordnungen, die sich aus dem sogenannten „noachitischen Bund“ (1. Mos. 9) ergeben haben —, sind alle in der Gefahr, Raubtiere gegen Gottes Recht an Seine Schöpfung zu werden. Sie sind letztlich schuld an dem Fluchtstreben des Menschen von heute, weil sie ihn von dem Gott trennen, der „alles in allen“ sein möchte. Ihr Totalitätsanspruch — in einer säkular gewordenen Welt völlig hemmungslos — hat eine Not heraufgeführt, die allen Lebenswillen tötet und geradezu eine Angst vor dem Nichtsterbenkönnen erzeugt.

Die Osterbotschaft aber ist deshalb ein solch frohes Evangelium, weil sie nicht nur vom Sieg über den Tod — den mancher gar nicht so besonders gerne wahr haben möchte! — sondern auch von der Beseitigung der Mächte reden darf, die sich unsrer bemächtigen wollen und so die Vollen- dung der Schöpfung in einer vollen Gemeinschaft mit dem Vater ver- hindern. Sie sagt es laut: Dem Christus, der durch Sein Versöhnen unser Fernsein vom Vater aufgehoben hat, können wir nicht nur nicht entrinnen, Wir brauchen es auch gar nicht mehr. Und wollen es auch nicht mehr. so- bald uns Sein letztes Ziel „Gott alles in allen“ klar geworden ist. Dann verschwindet die Friedhofsgesinnung und das Liebäugeln mit dem Tod, weil am Ende niemand mehr Macht über uns hat als nur der, dessen Wesen Liebe und nicht Vergewaltigung ist.

Man kann also sagen: Auferstehung ist eine selige Unent- rinnbarkeit, auch für den Menschen von heute. Es braucht sich keiner zu fürchten, der erkannt hat, daß in ihr keine Ge- walt bestehen bleiben wird, die das Gottesziel aller geschaffenen Welt „Gott alles in allen“ stören könnte.

(Lesung: Psalm 110. Lieder: 425, 1—3; 131, 5; 124, 1, 5, 6; 124, 7; 424, 8.)

Eugen Speck.

ZUR AUSSPRACHE

Das Ärgernis des Kreuzes

(Das Kreuz von uns her gesehen)

1. Das Aergernis des Kreuzes

Der große Prophet, der einst das Kommen Jesu geweissagt hatte, schickt eines Tages seine Jünger zu ihm und läßt ihn fragen: „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten?“ Wie kommt es zu dieser verzweifelten Frage? War Johannes der Täufer ein schwacher Charakter, der seiner Sache nicht treu bleiben konnte, der in der Not des Gefängnisses seinen Glauben verleugnet, wie so viele unter uns — ich möchte sagen: wir alle — ihn in den vergangenen Jahren verleugnet haben? Wer das glaubt, der befindet sich in einem vollständigen Irrtum. Jesus selbst hat es ausdrücklich betont, als er Jo- hannes seine Antwort gegeben hatte. Er sagt zu den Jüngern: Seht die- sen Johannes an! Das ist ein Mann von Eisen, ein Fels, auf den man bauen kann! Das ist kein Höfling, der seinen Vorgesetzten nach dem Munde redet, kein schwankendes Rohr, das von jeder Zeitströmung hin- und herbewegt wird! Nein, Johannes hat seinen Glauben nicht ver- leugnet. Er hat nicht gleich geschrien, als es ihm schlecht ging: „Es

gibt keinen Gott, der so etwas zulassen kann!“, wie wir das heute so oft tun. Er hat auch nicht an der Erfüllung der Verheißungen Gottes gezweifelt. Aber er hat sich schwere Gedanken darüber gemacht, ob Jesus der richtige Mann ist, den Gott zur Erlösung der Welt gesandt hat. Denn ein Erlöser, der zum Kreuz geht, ist für ihn untragbar. Genau so dachten seine Jünger. Als Jesus ihnen zum ersten Mal offen und klar sagte, daß er leiden müßte auf seinem Wege zur Herrlichkeit, da stürzte Petrus auf ihn los und beschwor ihn: „Herr, das widerfahre dir nur nicht!“ Und Jesus mußte ihn von sich abschütteln: „Du Satan, du denkst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist!“ Noch deutlicher tritt das Aergernis des Kreuzes am Ende der Passionszeit zutage. Als sie da beim Abendmahl versammelt sind, sagt Jesus es ihnen auf dem Kopf zu: „Einer unter euch wird mich verraten.“ Da fragten ihn alle Jünger: „Herr, bin ichs, bin ichs?“ Das heißt, sie fühlten sich alle schuldig. Und Jesus antwortete ihnen: „Der die Hand mit mir in die Schüssel taucht, der ist's.“ Damit wollte er sagen: Ja, so ist es: Ihr alle seid meine Verräter, ihr alle werdet euch heute nacht noch an mir ärgern! Denn sie hatten ja alle die Hand mit ihm in die Schüssel getaucht. Und erst als Judas ihn noch einmal besonders fragte, gab er ihn als den eigentlichen Verräter zu erkennen.

Es gibt kein Kreuz ohne Aergernis. Ein Mensch, der behaupten wollte, er hätte sich über den schandbaren Tod Jesu noch nicht geärgert, der ist dem wirklichen Kreuz noch nicht begegnet. Man kann auch von dem Kreuz schwärmen und geht dem wirklichen Kreuz gerade damit aus dem Wege. Es ist nicht alles Kreuz, was man so nennt oder was so aussieht. Man begegnet manchmal Frauen, die ein Kreuz um den Hals tragen, und dabei ist ihr ganzes Leben und Benehmen eine einzige Lästerung des Kreuzes. Solch ein Zurschautragen des Kreuzes ist kein göttlicher Ernst, sondern menschliche Spielerei. Auch unser Leid, das wir heute tragen müssen, ist nicht ohne weiteres ein Kreuz. Unsere Not und die Not des Kreuzes sind zwei ganz verschiedene Dinge. Es gibt zwar kein Kreuz ohne Leid. Aber es gibt viele Leiden, die mit dem Kreuz gar nichts zu tun haben. Nur das Leid, das wir auf uns nehmen müssen, weil wir uns zu Christus bekennen, ist ein Kreuz. Wenn andere Menschen uns um seinetwillen lästern und verspotten oder sogar verfolgen, dann erst stehen wir in der Nachfolge des Kreuzes.

Diese Nachfolge ist bitter schwer. Sie muß immer erst an dem Aergernis des Kreuzes vorüber. Und es ist das Erstaunlichste: je näher wir dem Kreuze Jesu kommen, desto größer wird dieses Aergernis. Also nicht die Gottlosen und die Heiden nehmen an dem Kreuz am meisten Anstoß, sondern gerade die, die mit Ernst Christen sein wollten. So konnten auch nur die zu Verrätern an Christus werden, die einmal seine Jünger waren.

Es wird uns in den Evangelien berichtet: Als Pilatus Jesus verurteilen sollte, da wußte er wohl, daß sie ihn aus Neid überantwortet hatten. Das war sein Urteil über den Pöbel. Der Pöbel kann es nicht vertragen, daß einer in seiner Mitte groß sein soll. Alles Große in der Welt wird darum angepöbelt und in den Schmutz gezogen. So hat auch Jesus selbst die Einstellung des Volkes ihm gegenüber beurteilt. In dem

Gleichnis von den anvertrauten Pfunden sagen die Bürger der Stadt: „wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!“ Das ist das Aergernis, das die Masse an Jesus nimmt. Aber das ist noch kein wirklich schwerwiegendes Aergernis. Anders ist es schon mit den Führern des Volkes, den Hohepriestern und Schriftgelehrten. Als sie den Rat einberufen hatten, stand Kaiphas auf und sagte: „Es ist uns besser, daß ein Mensch sterbe, als daß das ganze Volk zugrunde geht.“ Dieses Wort des Hohepriesters gab damals den Ausschlag. Hat der Mann nicht anständig gehandelt? Er handelte nicht aus Haß oder Neid, sondern aus Verantwortungsgefühl gegen das Volk. Alle Juden hätten sich damals gefreut, wenn Jesus die Römer aus dem Lande gejagt und ein jüdisches Weltreich aufgerichtet hätte. Statt dessen zog er in Jerusalem ein wie ein Bettlerkönig auf einem Esel, und anstatt auf die Burg Antonia zu gehen, wo die römische Militärregierung saß, ging er in den Tempel und vertrieb dort die Geldwechsler und Taubenkrämer. Solch ein Messias ist eine politische Gefahr. Darum hinweg mit ihm! Noch größer war das Aergernis bei denen, die Jesus ganz nahe gestanden sind. Seine eigene Familie verstand ihn nicht. Als er seine erste Predigt in Nazareth gehalten und gesagt hatte: „Ich bin es, der euch das Heil bringt“, da liefen sie zur Polizei und wollten ihn verhaften lassen. Seine Jünger aber, die doch um seinetwillen alles verlassen hatten, verlassen ihn nun in Gethsemane und gehen ihre eigenen Wege. Nur Petrus folgt ihm von ferne. Er konnte nicht glauben, daß nun wirklich alles zu Ende sein soll. Jesus hatte ihm zwar das Schwert aus der Hand geschlagen. Aber vielleicht war es nur nicht der richtige Zeitpunkt gewesen, um es zu ziehen? Vielleicht wird Jesus jetzt noch seine messianische Herrlichkeit offenbaren und alle seine Feinde zu Boden schlagen? Aber nichts geschieht. Da erst verleugnet ihn Petrus: „Ich kenne den Menschen nicht.“ Ich glaube nicht, daß Petrus feige war. Der Mann, der mit dem Schwert dreinschlägt, wenn es hart auf hart geht, der ist nicht feige. Aber er ärgert sich über Jesus. Dieser angespuckte und ins Gesicht geschlagene Mann im Gefängnishof des Hohen Rates, der ist nicht der Messias. Den kennt Petrus nicht. Mit dem will er nichts zu tun haben. Ähnlich war es wohl auch mit Judas. Seine enttäuschte Liebe ist eines Tages in Haß umgeschlagen. Und dieser Haß, der aus einer enttäuschten Liebe kommt, ist das schwerste Aergernis, das es geben kann. Das ist auch heute unser Aergernis an Jesus.

Wir ärgern uns über die Ohnmacht Jesu. Das Christentum ist nun schon bald 2000 Jahre alt, und es ist in der Welt immer noch nicht besser geworden. Immer noch gibt es Kriege, Ungerechtigkeit und Gewalttat usw. Was nützt uns also das ganze Christentum? Das ist es, was man heute an jeder Straßenecke hören kann. Neulich sagte mir ein Mann, sein Freund hätte ihm geschrieben: „Ich habe Achtung vor den edlen Bestrebungen Jesu und vor seiner Lehre. Aber es ist nichts dahinter. Er hat nicht die Macht, seine Lehre in der Welt durchzusetzen. Ist das wahr? Ist wirklich nichts dahinter? Es ist gewiß wahr, wenn man das Kreuz Jesu nur von unserem menschlichen Standpunkt betrachtet. Dann ist wirklich nichts dahinter: keine Macht, keine Herrlichkeit, kein Reichtum, — garnichts! Und dennoch steht einer hinter dem

Kreuze, der mehr ist als die ganze Welt. Das ist Gott. Und weil Gott hinter dem Kreuze Jesu steht, darum ist es eine Kraft und Weisheit für alle, die gerettet werden.

Wie kann dieses Wunder heute nun geschehen, daß auch unter uns einige gerettet werden durch dieses Kreuz auf Golgatha, wo die ganze Welt erklärt: Es ist nichts wert fürs praktische Leben? Das ist die entscheidende Frage, die wir uns jetzt stellen wollen.

2. Die Ueberwindung des Aergernisses

Niemand von uns kann das Aergernis des Kreuzes aus der Welt schaffen. Jesus allein muß es tun. Diese Antwort ist keine Selbstverständlichkeit. Denn von je her hat die Christenheit versucht, es anders zu machen, und wir selbst haben es vielleicht auch schon versucht. Wenn andere Leute zu uns kommen und uns mit billigem Spott oder vielleicht auch in guter Meinung die Zwecklosigkeit unseres Glaubens klarmachen wollen, dann versuchen wir immer wieder, ihnen das Kreuz schmackhaft zu machen, und wir glauben, damit auch Jesus und dem Reiche Gottes einen guten Dienst zu tun, d. h. wir treiben so eine Art Propaganda für das Christentum. Nichts belastet das Kreuz Jesu so schwer wie dies. Denn das Große, was Gott hier getan hat, bedarf nicht unserer menschlichen Rechtfertigung. Wir können es damit nur herabsetzen. Wenn jemand für eine Sache Propaganda machen muß, dann taugt sie nicht viel. Ein Kaufmann, der seine Ware nicht los wird, muß dafür Reklame machen. Ein Politiker, dem man seine Phrasen nicht mehr glaubt, muß Schulungskurse dafür einrichten. Das Kreuz Jesu verträgt das nicht. Es muß von Menschen, die durch dieses Kreuz gerettet worden sind, bezeugt werden. Das ist der einzige Weg zum Heil. Mit anderen Worten: Jesus selbst muß uns an seinem Kreuz in seine Arme genommen haben, dann überwinden wir das Aergernis.

Das ist es, was das Neue Testament selbst uns deutlich vor Augen stellt. Wenn man die Menschen, die Jesus lieb gehabt haben, sich etwas näher ansieht, dann bekommt man den Eindruck: sie hatten alle das Gefühl, man müßte ihm helfen. Sie behandeln ihn alle wie ein großes Kind, wie einen Menschen, der sich im praktischen Leben nicht allein zurechtfinden kann. Sie wollen ihn zurückhalten, wenn er Unvorsichtigkeiten begeht, oder ihn vorwärtstreiben, wenn er keinen Mut hat. Und gerade mit diesen gutgemeinten Versuchen, ihm zu helfen, machen sie ihm sein Kreuz erst recht schwer. Seine Eltern und Geschwister wollen ihn einsperren lassen, um ihn vor unüberlegten Schritten zu bewahren. Sein Jünger Petrus nimmt ihn beiseite, als er gesagt hatte, er müsse viel leiden und gekreuzigt werden und sagt: „Herr, das widerfahre dir nur nicht!“ Sein Jünger Judas verrät ihn, um ihn dadurch zu zwingen, sich endlich mit seiner messianischen Herrlichkeit zu offenbaren*). Und was ist das Ende von alledem? Daß Jesus in völliger Einsamkeit und Verlassenheit von allen Menschen seinen Weg zum Kreuze gehen mußte.

*) Die lächerlich kleine Summe von 30 Silberlingen zeigt, wie wenig es Judas bei seinem Verrat um das Geld zu tun war. Außerdem hat er es weggeworfen, als Jesus seine Erwartung getäuscht hatte.

So zeigt uns das Leben Jesu mit erschütternder Klarheit, daß ihm niemand helfen kann in seinem Kreuz. Und das ist eine Erkenntnis, die für alle Zeiten gilt, auch für uns heute. Auch wir können ihm nicht helfen mit unseren gutgemeinten Verteidigungsversuchen des Kreuzes. Aber er ist dazu in die Welt gekommen und hat sich dazu ans Kreuz schlagen lassen, um u n s zu helfen in unserer Ohnmacht, Armut und Not.

Wie hat Jesus seinen Jüngern damals geholfen, als die Furchtbarkeit des Kreuzes über sie hereinbrach? Er hat sie an seinen Tisch geladen, obwohl er wußte, daß sie ihn alle verraten und verleugnen würden. Er hat ihnen die Füße gewaschen und ihnen damit ein Beispiel gegeben, an das sie sich halten konnten. Und dann ist er aufgestanden und hat für sie gebetet: „Simon, Simon, der Satan hat euer begehrt, daß er euch sichten möchte wie den Weizen. Aber ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dich demaleinst bekehrst, dann stärke deine Brüder!“ Oder wie es im Hohenpriesterlichen Gebet heißt: „Vater, die Stunde ist da, wo du deinen Sohn verklärst. So bitte ich dich für die, die du mir gegeben hast; denn sie sind dein.“ In jener Nacht, als Jesus ganz allein zum Kreuze ging, wäre seine ganze Kirche untergegangen, wenn er sie nicht mit seinem Leib und Blut gespeist und für sie gebetet hätte. Auch heute noch steht Jesus vor dem Thron des allmächtigen Gottes und betet für uns als der große Hohepriester, der das Opfer seines Leibes für uns darbringt. Darum wird auch seine Kirche nicht untergehen. Wir aber wollen uns von ihm helfen lassen!

Dr. Christian Biedermann.

BERICHTE UND MITTEILUNGEN

Unsere Amtsbrüder in russischer Gefangenschaft

„Haltet an am Gebet und wachtet in demselben mit Danksagung; und betet zugleich auch für uns, auf daß Gott uns eine Tür des Wortes auf tue, zu reden das Geheimnis Christi, darum ich auch gebunden bin, auf daß ich es offenbare wie ich soll reden.“ (Kolosser 4, 2—4).

	Lagernummer		Lagernummer
Adolph, Günther	7056	Hollstein, Heinrich	7253/6
Arendt, Richard	7119	Katz, Otto	7270/3
Bär, Wilhelm	7437	Schuchmann, Heinz	7401/4
Dr. Bornhäuser, Hans	75/3888	Schumacher, Otto	168 (Minsk)
Erlacher, Kurt	7270/16	Siess, Günther	7189/10
Dr. Geiger, Paul Heinrich	7144/6	Würthwein, Adolf	7270/10
Gegenheimer, Willi	7256/3	Zwecker, Hermann	7263/3
Hiss, Albert	7148/A		

„Herr, bringe wieder unsre Gefangenen, wie Du die Bäche wiederbringst im Mittagslande.“ (Psalm 126, 4).

Unsere vermißten Amtsbrüder

Amann, Werner; Barner, Eberhard; Birmele, Ernst, Freiburg; Bode-mer, Willy, Wolfenweiler; Eberhardt, Jonathan, Dertingen; Ehmann, Willy, Altenheim; Ernst, Helmuth, Müllheim; Fiesser, Hans, Leimen;

Fritz, Karl Friedrich; Füller, Herbert, Mannheim; Füss, Kurt, Kieselbronn; Dr. Hedderich, Hans; Hesse, Ernst, Wyhlen; Huber, Rolf, Freiburg; Dr. Dr. Jundt, Erwin, Leimen; Leonhardt, Adolf, Nicklashausen, Maier, Karl, Karlsruhe-Knielingen; Menton, Wilhelm, Emmendingen; Müller, Andreas, Schweigern; Müller, Helmut, Blansingen; Müller, Friedrich, Langensteinbach; Renkert, Rudolf, Buch a. Ahorn; Rothenhöfer, Kurt, Richen; Schmidt, Hermann, Lörrach; Dr. Schneider, Georg, Triberg; Schwindt, Hans, Rheinbischofsheim; Trost, Helmut, Pforzheim; Stern, Hermann, Gernsbach; Wagner, Erwin, Mannheim; Walter, Fritz, Mannheim-Seckenheim; Wibel, Wolfgang, Karlsruhe.

„Aber der feste Grund Gottes besteht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt die Seinen.“ (II. Tim. 2, 19).

Kirchliche Nachrichten aus Deutschland und aller Welt

Neue Kirchenverfassung in Oesterreich

Die Generalsynode der Evangelischen Kirche in Oesterreich, die vom 18. bis 26. Januar in Wien tagte, hat eine neue Kirchenverfassung beschlossen, von der man hoffen darf, daß sie noch in diesem Jahr in Kraft tritt und einen bedeutsamen Fortschritt darstellt. Schon die Synoden von 1926 und 1931 hatten eine neue Verfassung beschlossen; doch konnte diese wegen der Schwierigkeiten, die sich mit dem Staate zunächst in der Schuschnigg-Aera, dann unter dem Nationalsozialismus ergaben, nicht in Kraft treten, so daß die längst überholte Verfassung von 1891 noch immer den rechtlichen Rahmen des kirchlichen Lebens der 350 000 Lutheraner und 17 000 Reformierten Oesterreichs abgab.

Die Eigentümlichkeit der Evangelischen Kirche Oesterreichs war seit je, daß sie eine „Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses“ (A. und H. B.) war, also zwei Bekenntnisgemeinschaften in einer Verwaltungsunion umschloß. Damit war stets die Gefahr einer unionistischen Verwischung der konfessionellen Prägung der Einzelkirchen gegeben. Diese unionistische Tendenz erreichte in dem Verfassungsentwurf von 1931 ihren Höhepunkt. Man wollte nur mehr evangelisch sein und empfand weithin die konfessionelle Besonderung als ein bloß traditionelles Element, dem man noch einige Pietät schulde, dem aber kaum eine lebendige Bedeutung zukomme.

Hier aber setzte gleich nach 1931 die Reaktion ein, und wahrlich nicht als Theologengezänk. Es waren die alt-evangelischen Gemeinden Oberösterreichs und des Burgenlandes, deren lutherisches Gewissen wach wurde und zur Besinnung rief. Es war die jüngere theologische Generation, die nicht mehr durch Idealismus und Romantik, sondern durch die reformatorische Theologie entscheidend bestimmt war. Und schließlich erweckte die Nötigung zu eigenem Bekennen in der nationalsozialistischen Anfechtung ein lange nicht vorhandenes Verständnis für den unaufgebbaren Wert der Bekenntnisse der Väter. So gab es in den letzten eineinhalb Jahrzehnten in Oesterreich ein Erwachen des lutherischen Bewußtseins, wie es seit mehreren Menschenaltern nicht bekannt war. Der Anschluß an das Weltluthertum, vollzogen in Lund, neu gestärkt durch ständigen geistigen Austausch und vielfache materielle Hilfe, auf neue bekräftigt durch die Erfahrungen von Amsterdam, bestätigte die

Richtigkeit dieser inneren Entwicklung in Oesterreich. Die sechs reformierten Gemeinden, welche die reformierte Kirche in Oesterreich bilden, waren als Minderheit von kaum 5% stets wacher und empfindlicher in ihrem konfessionellen Sonderbewußtsein.

Diese innere Entwicklung fand in der neuen, soeben beschlossenen Kirchenverfassung ihren rechtlichen Niederschlag. Es gibt nunmehr auch rechtlich und verfassungsmäßig eine Lutherische Kirche in Oesterreich mit eigenem lutherischen Kirchenregiment. Sie gliedert sich in 131 Mutter- und 64 Tochtergemeinden, 6 Superintendenturen und die lutherische Synode. Die Kirchenleitung besteht aus dem lutherischen Oberkirchenrat, an dessen Spitze der Bischof steht. Für die geistlichen Angelegenheiten steht dem Bischof die Superintendentenkonferenz beratend zur Seite. Die Verwaltung führt die Kirchenkanzlei, die dem Oberkirchenrat untersteht.

In gleicher Selbständigkeit, nur einfacher, haben sich die sechs reformierten Gemeinden als Reformierte Kirche konstituiert. Beide Kirchen aber schließen sich „zu brüderlichem Dienst aneinander, zu gemeinsamem Handeln der Liebe und zu gemeinsamer Verwaltung“ als „Evangelische Kirche A. und H. B. in Oesterreich“ zusammen. Blieb auch die traditionelle Bezeichnung, so ist das Schwerkraft in die Bekenntniskirchen verlegt. Die Zahl der gemeinsamen Aufgaben ist verhältnismäßig klein geworden. Die Vertretung gegenüber dem Staat bleibt gemeinsam. Nach gemeinsamen Richtlinien soll die Einhebung der Kirchenbeiträge und die Besoldung der Pfarrer erfolgen. Aber schon die Verwaltung der Finanzen geschieht gesondert. Delegationen der beiden Bekenntnissynoden bilden die Generalsynode, in der von nun an nach Stimmen und nicht nach Kurien abgestimmt wird; bisher hatten in der gemeinsamen Generalsynode die 6 reformierten genau so viel Stimmen wie die 131 lutherischen Gemeinden und jeder lutherische Beschluß konnte durch einen reformierten Einspruch zu Fall gebracht werden. Der lutherische Oberkirchenrat wurde um ein reformiertes Mitglied ergänzt, und die lutherische Kirchenkanzlei sind die Organe dieses lutherisch-reformierten Kirchenbundes.

Nicht nur im äußeren Aufbau, sondern auch in der inneren Ordnung treten nunmehr Verschiedenheiten auf. Die lutherische Kirche hat das aktive und ein beschränktes passives Frauenwahlrecht eingeführt. In die kirchlichen Vertreterkörperschaften können bis 25% Frauen gewählt werden. Die reformierte Kirche hat dies für ihren Bereich abgelehnt. Die lutherische Kirche gibt fortan nicht jedem Kirchensteuerzahler automatisch das Kirchenwahlrecht. Sie will es auf die um Wort und Sakrament sich sammelnde Gemeinde, auf die wirklich tätigen und sich verantwortlich fühlenden Gemeindeglieder beschränkt wissen: das Wahlrecht hat, wer nach bezahltem Kirchenbeitrag sich bei Jahresanfang in die Gemeindegewahlliste einträgt. Die Reformierten lehnten auch dies ab. Die lutherische Kirche räumt der Kirchenleitung in bestimmten Fällen das Absetzungs-, Versetzungs- und Besetzungsrecht gegenüber den Pfarrern ein, während die Reformierten weiterhin nur Gemeindegewahl und Unabsetzbarkeit des Pfarrers kennen. Die lutherische Kirche, die hier gläubig und besonnen neue Schritte wagt, hofft damit tauglicher zu werden für Christi Auftrag und Werke.

Die neue österreichische Kirchenverfassung vermeidet alle Bestimmungen, die das Verhältnis im Staate berühren. Als rein innerkirchliche Ordnung kann sie bei der gegenwärtigen Gesetzeslage bald in Kraft treten. Um die Neuregelung des Verhältnisses zum Staate hat die österreichische Kirche seit drei Jahren wiederholt die Regierung gebeten. Die Regierung will freilich zunächst das Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche regeln. Dieses „Zunächst“ kann für die evangelische Kirche von Vorteil sein. Denn nach der gesetzlich gewährleisteten Gleichberechtigung dürften die evangelische Kirchen nicht weniger Rechte und Freiheiten erhalten wie die römische Kirche in einem neuen oder im alten Konkordat.

NB. LWF. GENF.

Die internationale theologische Fakultät kommt nach Deutschland

Die internationale theologische Fakultät, mit deren Planung das Exekutivkomitee des Lutherischen Weltbundes Bischof D. Meiser (München), Prof. Dr. Jörgensen (Kopenhagen) und Prof. Dr. Sommerlatte (Leipzig) beauftragt hatte, soll nach Deutschland verlegt werden, um damit die Bedeutung der theologischen Forschung für das Weltluthertum hervorzuheben. Von dänischer Seite war Kopenhagen als Sitz der Fakultät vorgeschlagen.

Führende Persönlichkeit der Inneren Mission gestorben. Pastor Constantin Frick (Bremen), eine der führenden Persönlichkeiten der Inneren Mission, ist plötzlich im Alter von 72 Jahren gestorben. Er war von 1918 bis 1949 Präsident des Central-Ausschusses der Inneren Mission und hat sich in diesen schwierigen Jahren des Kampfes um den Bestand der caritativen Arbeit der Kirche große Verdienste erworben. Als Vorsitzender des Reichsverbandes der gemeinnützigen Kranken- und Pflegeanstalten und Vorsitzender des Evangelischen Krankenhausverbandes wirkte er auch über den kirchlichen Bereich hinaus für die Interessen der allgemeinen Wohlfahrtspflege.

Ein Gedächtnisbuch der Bekennenden Kirche. Der Reichsbruder der Bekennenden Kirche hatte sein Mitglied Bernhard Forck (Hamburg) beauftragt, ein Gedächtnisbuch für die während der Verfolgungszeit der Kirche unter dem Nationalsozialismus ermordeten Angehörigen der Bekennenden Kirche zu schreiben. Das Buch, das ein Zeugnis der Glaubens-treue von 18 Märtyrern der Bekennenden Kirche geben soll, erscheint demnächst im Evangelischen Verlagswerk in Stuttgart.

Die Mitarbeiter dieses Heftes:

Pfarrer Dr. Christian Biedermann, Karlsruhe (Bad.), Vorholzstr.
Professor D. Renatus Hupfeld, Heidelberg, Rollosweg 21
Pfarrer August Kehrberger, Nonnenweier Kr. Lahr, Diakonissenmutterhaus
Pfarrer Eugen Speck, Michelbach Kr. Mosbach
Pfarrer Lic. Manfred Wallach, Mosbach, Kirchplatz 6

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein, (17 a) Karlsruhe (Baden), Blumenstraße 1

Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O.

Alle Rechte vorbehalten

Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach b. Stuttgart. Aufl. 1948

FÜ

Karlsruh

HAN

Ch

„E

So

unser I

wie ein

tocca, n

nungss

Wir

Dann v

rechter

gescheh

Zeit im

Da hat

ters wa

teidiger

Ordnun

überhol

Ma

niederg

Das ist

baren I

fiziert

verfolg

Gegenw

Me

dem K

Au

f. d

Auss

bei

B